

REZENSION

MIXA, ELISABETH / VOGL, PATRICK (HG.): E-MOTIONS. TRANSFORMATIONSPROZESSE IN DER GEGENWARTSKULTUR. WIEN / BERLIN, TURIA + KANT (2012) — Emotionen sind weder Stoffe noch Zustände, die unabhängig von historisch sich verändernden Situationen und Praxen vordiskursiv aus Individuen quellen oder diese befallen: davon gehen Elisabeth Mixa und Patrick Vogl und mit ihnen die Autor/inn/en des Sammelbandes *E-Motions* aus. Sie gehen ganz im Gegensatz zu neurobiologischen Erklärungsmodellen von einer Bedeutungsproduktion mittels und über Gefühle aus, deren aktuelle Verwandlung Gegenstand des Nachdenkens ist. Innerhalb der sich gegenwärtig umstrukturierenden Landschaft oder Palette an Emotionen – Bezugspunkt ist der sogenannte *affective turn* – geben Wohlgefühle den Ton an. Dementsprechend formierten sich im Hintergrund neue Unwohlgefühle wie eine als mangelhaft empfundene innere Balance oder Traurigkeit, Empfindungen, die in der Moderne noch nicht Gefahr gelaufen waren, pathologisiert und medikamentös bekämpft zu werden. Emotionalisierung münde derart in Entemotionalisierung. Es wird eine verstärkte Aufmerksamkeit für Wohlbefinden konstatiert, die ihrerseits Unwohlgefühle entstehen lässt, die eliminiert werden sollen – so wie eine verstärkte Aufmerksamkeit für chronische Schmerzen nicht nur als Symptom für Krankheit aber auch als gesundheitsschädlich, als ökonomisch relevanter Faktor selbige inakzeptabel werden lässt und derart die Bürde, wo keine Abhilfe bereit, auch verstärkt (Elisa Primavera-Lévy). Entgegen der im Titel anklingenden Schwerpunktbildung um eine Veränderung von Subjektivierungsprozessen durch digitale Kommunikation laufen die vielfältigen Beiträge weit eher im Nachdenken über das emotionale Grundgerüst oder die anempfohlene emotionale (Aus-)Rüstung eines mit Foucault und Bröckling gedachten „unternehmerischen Selbst“ und seiner Vergeschlechtlichung zusammen, die es zu demontieren gilt. Ein Beitrag von Lena Seewann geht jedoch konkret der Darstellung von Emotionen in digitalen Medien nach und fragt etwa nach dem Insistieren auf (Selbst)Kommentaren über körperliche Effekte (z.B. ‚gähnen‘ oder ‚rotwerden‘ anstelle von ‚ich langweile/schäme mich‘). Ausgehend von der allenthalben um sich greifenden Verwaltung des Sozialen und des Selbst fragen die Herausgeber/innen nach deren Verquickung mit einem Mehr an Emotion, das den Einzelnen abverlangt wird, einem Mehr an

Bedeutung, das diesen Emotionen zugeschrieben wird. Sie tun dies in einem Kreis an Autor/innen, die neben der Soziologie in den Bereichen Politikwissenschaft, Psychologie, Psychoanalyse, Kunstgeschichte, Kulturwissenschaft und Philosophie tätig sind. Darüber hinaus ist eine Vielfalt an Perspektiven auch dadurch gegeben, dass studentische Forschung miteinbezogen wurde: Der Band ist aus einer Ringvorlesung mit begleitendem Seminar hervorgegangen und stellt so auch ein gelungenes universitäres Projekt dar, das angehenden Wissenschaftler/innen die Möglichkeit gibt, in Austausch mit Kolleg/inn/en zu treten, von denen schon viel zu lesen war.

— Im ersten Teil des Bandes werden theoretische Perspektiven im und auf den Diskurs um Emotionen vorgestellt: Andreas Reckwitz zeichnet die tendenzielle Vernachlässigung von Affekten, Artefakten und Räumlichkeit in Sozialtheorien bis in die 1990er Jahre nach und plädiert für eine Überwindung der Abgrenzung von da Sozialem und Intersubjektivem, dort Materiellem in einer Analysepraxis, die den affektiven Dimensionen des Umgangs mit Räumen und Dingen nachgeht – was Kunstwissenschaftler/innen weniger zu irritieren vermag, beziehen sie sich doch gerne auf Georg Simmel, dem die kritisierte Vernachlässigung nicht angelastet werden kann. Weiters ist von einem auf Erfahrung basierenden Emotionenbegriff zu lesen (Stefanie Girstmair), von einem phänomenologischen Zugang, der dem Leib-Sein und der möglichen reflexiven Bezugnahme darauf nachgeht (Johanna Grubner) und auch von einem energetischen Verständnis von Affekt in der psychoanalytischen Theorie (Ulrike Kadi). Der Machbarkeit von Gefühlen auf sehr unterschiedlichen Ebenen gehen die Texte von Daniela Hammer-Tugendhat und Sarah Miriam Pritz nach: Da finden sich einmal Überlegungen zur kulturellen Formung und auch medialen Prägung von Emotionen, zum Aufschwung des Affekt-Diskurses im 17. Jahrhundert, der die Vorstellung einer rätselhaften und widerstreitenden Innerlichkeit mit sich brachte, die Rembrandt in körperliche Verhaltenheit, Verschattung, in Unsichtbarkeit übersetzt habe. Und da findet sich eine Kritik am Konzept Emotionale Intelligenz als Selbstmanagementstrategie, in der Tendenz moralisierend und normativ, an Effizienz orientiert: Pritz vergleicht ein situationsgerechtes Agieren und Adaptieren von Emotionen in den Registern von Angebot und Nachfrage mit den Verstiegenheiten der Gefühlsingenieure in Huxleys *Schöne neue Welt*.

Im zweiten Teil des Bandes werden dann konkret einige Betätigungen in den Blick genommen, in denen Emotionalisierung als

Selbsttechnologie zum Tragen kommt. So kann hier etwa nachgelesen werden, wie sich das „unternehmerische Selbst“ in der Badewanne“ regeneriert (Veronika Reidinger/Andrea Werdenigg) oder wie bereits Kleinkindern im Zeichen des Lebenslangen Lernens Zeit- und Wissensmanagement oder Networking beigebracht wird (Markus Tumeltshammer). In Hinblick auf einen ausgewogenen Haushalt und letztlich eine Neutralisierung analysiert Florian Neuburg den Umgang mit Emotionen in der gewaltpräventiven Arbeit mit Jugendlichen, wohingegen Brigitte Bargetz die ‚hysterischen‘ „Wutbürger“ mit Audre Lorde feministisch wendet und aus einer intersektionalen Perspektive gegen den Ausschluss von feminisierten Gefühlen aus dem Bereich des Politischen anschreibt. Otto Penz und Birgit Sauer untersuchen am Beispiel der österreichischen Post, wie die Emotionalisierung der Arbeit Geschlechterverhältnisse umstrukturiert: Wurden im Zuge der Privatisierung nicht länger möglichst passionslose Staatsdiener sondern passionierte Kundenbetreuer/innen mit flexibler (Teil-)Arbeitszeit beschäftigt, wurde Arbeit damit subjektiviert, emotionalisiert und als feminin angerufen, während gleichzeitig ein als männlich verstandenes Unternehmertum eingefordert wurde und wird – ein *degendering*, das hier keine Freiräume schafft, aber Verunsicherung weiter vorantreibt.

— Der Sammelband von Elisabeth Mixa und Patrick Vogl hat also viel Verschiedenes zu bieten, zuletzt auch ein kleines Nachwort von Monica Greco, Mitherausgeberin von *Emotions: A Social Science Reader* (2009), und stellt sich den Herausforderungen einer multiperspektivischen Herangehensweise, die in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Emotionen noch ausbaufähig ist. Schwierig scheint mir dabei die im Titel geführte Wortfindung Gegenwartskultur zu sein, auch wenn diese mittlerweile zahlreiche Bucheinbände zielt. Der Singular und die Nominalisierung vermitteln einen normativen Zug, unterschlagen die Unterschiedlichkeit von kulturellen Räumen, Regionen und auch die Erfahrung von Ungleichzeitigkeiten und überblenden die gewiss strategisch auch notwendige Verengung. Dessen ungeachtet: eine lohnende Lektüre und ein beispielhaftes Projekt, in dem Nachdenken an Universitäten weit über Credit-Transfer-Leistungen hinaus als ein gemeinsames Arbeiten an Problemstellungen verstanden wird, die Gemeinschaft und Selbstsein empfindlich berühren.

// Angaben zur Autorin

Mag. Dr. Edith Futscher, Kunsthistorikerin, Senior Scientist an der Universität für angewandte Kunst Wien, Mitherausgeberin von FKW seit 2006. Von 2008-2012 Elise-Richter-Stelleninhaberin des FWF. Der Wissenschaftsfonds mit einem Projekt zu den Filmen der Marguerite Duras, zuvor Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien (2002-2008) und der Technischen Universität ebenda.